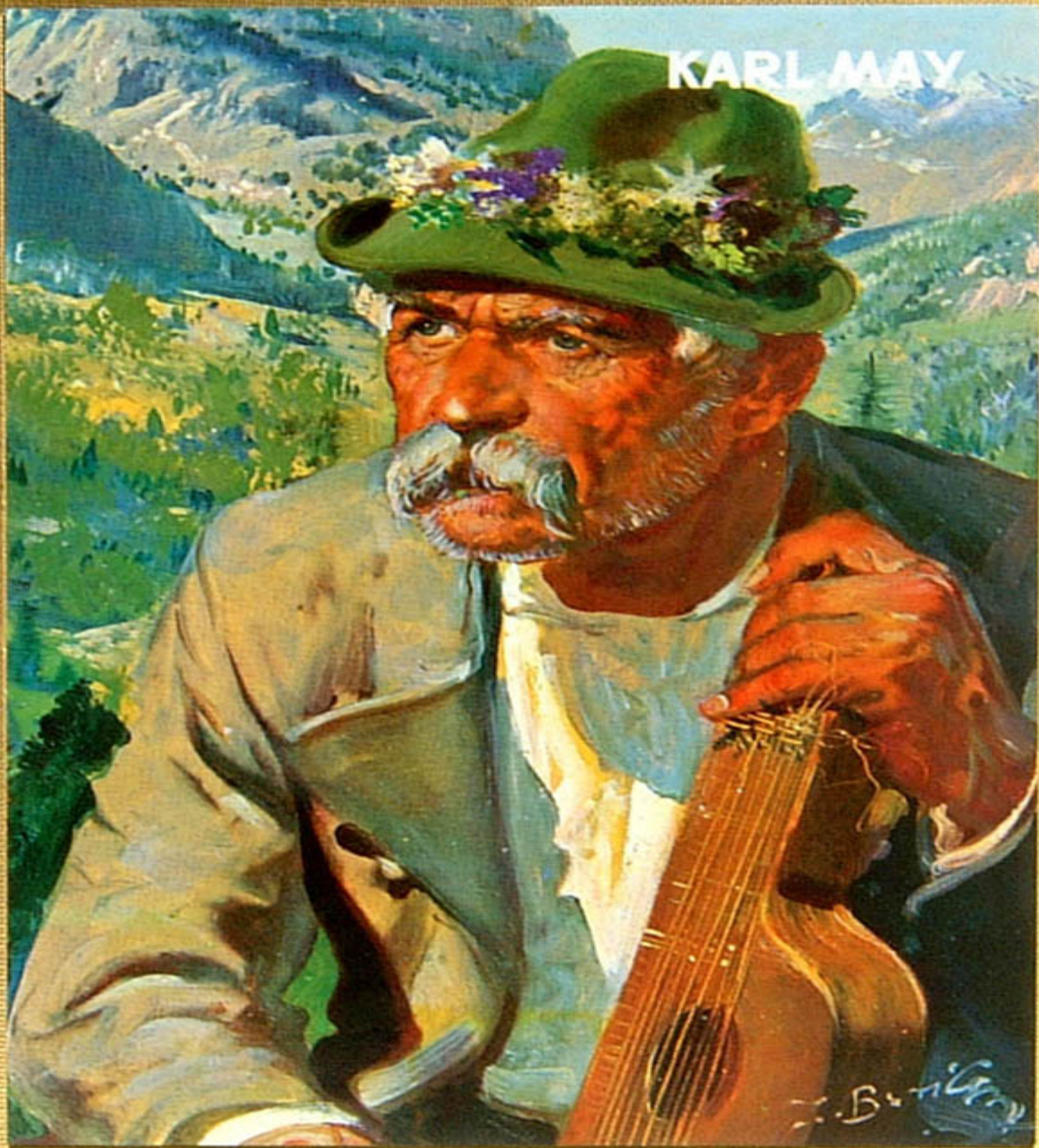


KARL MAY



DER WURZELSEPP

Der Geldprotz und sein Sohn

Die Kerybäuerin pflegte um diese Zeit, nach dem Mittagessen, die Milch- und andere Wirtschaftsräume zu besuchen. Dort aber war sie heute nicht mehr zu finden, denn aus der Kammer, in der die Milchgefäße standen, hatte sie der Bauer abgerufen und ihr in seiner üblichen rauen Weise gesagt:

„Lass jetzt die Milch sein! Ich hab mit dir zu reden.“

„Ist's notwendig?“

„Ja. Komm herauf in meine Stube!“

„Magst du nicht vorher dein Mittagsschläfchen halten?“

„Nein, heute hab ich keine Zeit dazu.“

Sie war ihm gefolgt, teils verwundert, teils in Angst, was es wohl geben könne. Kery pflegte stets höchst selbständig zu handeln. Er war der unumschränkte Beherrscher des Hauses und es fiel ihm nicht ein, die Meinung eines anderen zu berücksichtigen. Eine Besprechung im Vertrauen, wie sie zwischen Eheleuten häufig sind, hatte seit langen Jahren auf dem Keryhof nicht stattgefunden. Daher ahnte die Bäuerin sofort, dass es sich um eine außergewöhnliche, wichtige Angelegenheit handeln müsse.

Als beide oben in die Stube des Bauern traten, setzte er sich auf einen Stuhl und schob der Bäuerin einen zweiten hin.

„Setz dich! Was ich dir zu sagen habe, ist nicht sogleich abgemacht.“

Sie folgte seiner Aufforderung und hielt voller Spannung den Blick auf die Züge ihres Mannes gerichtet.

Kery schien nicht recht zu wissen, wie er beginnen sollte. Er räusperte sich einige Male und fragte dann in unsicherem Ton:

„Bist du gesund?“

Sie blickte ihn erstaunt an und zögerte mit der Antwort.

„Nun, hast du mich verstanden? Ich will wissen, ob du gesund bist?“

„Aber warum denn? Natürlich bin ich gesund!“, antwortete sie.

„Das glaube ich nicht.“

„So? Welchen Grund hättest du denn, anzunehmen, dass ich krank bin? Ich bin in meinem Leben noch nie krank gewesen.“

„Das ist nicht gut!“

„Wie? Nicht gut? Ich begreife dich nicht!“

„Leute, die nie krank sind, sterben am schnellsten!“

„Dann könnte es dir ja ebenso gehn.“

„Das ist's ja, was mir Sorgen macht. Ich fühle schon seit längerer Zeit, ohne dass ich davon gesprochen habe, dass ich nicht mehr der Alte bin. Es geht bergab mit mir.“

„Mein Gott! Und das hast du nicht gesagt?“

„Ich sage es dir jetzt, im Vertrauen, ohne dass andre es zu wissen brauchen. Es wird mir oft schwindlig. Es braust mir in den Ohren. Die Beine werden schwerer und aus den Armen sind die Kräfte fort.“

„Du greifst aber heut grad noch so zu wie früher!“

„Scheinbar. Ich strenge mich über meine Kräfte an, um mir nichts anmerken zu lassen. Das schadet mir aber, das greift meine Nerven so sehr an, dass ich nachher des Nachts nicht schlafen kann. Das darf nicht so fortgehn. Ich muss mich schonen und du dich auch. Das sind wir uns und unsrer Tochter schuldig.“

„Aber ich fühle mich wirklich noch ganz so rüstig wie früher.“

„Täuschung! Das muss ich verstehn. Wenn ich fortfahre wie bisher, gehe ich zu Grunde. Ich brauche einen, der mir die Arbeit abnimmt.“

„Da hast du den Berthold.“

„Der ist ein tüchtiger Kerl, ja, aber das genügt mir nicht. Einem Knecht kann ich nicht alles anvertrauen. Ich

brauche einen Mann, der zu befehlen versteht. Ein Knecht kann das nicht.“

„Meinst du etwa einen Verwalter?“

„Nein. Mein Gut kann sich freilich mit manchem Rittergut messen, aber die Verwalterfaxen sind nicht nach meinem Geschmack. Es fällt mir nicht ein, so einen Kerl zu besolden. Dazu bin ich ein zu guter Geschäftsmann und kenne meinen Vorteil. Nein, ich will einen nehmen, der mir meine Arbeit abnimmt, ohne dass ich ihm nur einen einzigen Kreuzer zu bezahlen brauche: einen Schwiegersohn, dem ich meine Pflichten auf die Schultern legen kann. – Was machst du denn für ein Gesicht?“

Er hatte wohl Veranlassung, diese Frage auszusprechen, denn die Bäuerin hatte die Hände zusammengeschlagen, dafür aber den Mund desto weiter geöffnet. Sie machte ein Gesicht, als wäre ihr etwas Unbegreifliches widerfahren.

„Nun, antworte! Was sagst dazu?“, gebot der Bauer.

„Einen – Schwieger – sohn! Gisela soll heiraten? Will sie denn?“

„Dumme Frage! Hier fragt es sich doch nur, ob ich will! – Und ich will! Verstanden?“

„Aber Mann, wie kommst du denn so plötzlich auf diesen Gedanken?“

„Plötzlich? Nein. Ich habe mich im Gegenteil schon seit langer Zeit mit ihm beschäftigt, seit so langer Zeit und auch so oft, dass ich mich bereits nach einem Schwiegersohn umgesehn habe.“

„Um Gottes willen!“

„Was? Ich glaube gar, du erschrickst!“

„Du hast wohl gar schon einen gefunden?“

„Du kennst mich, dass ich nicht eher von etwas spreche, als bis ich die Sache fest und fertig habe. Ja, der Schwiegersohn ist da.“

„Wer ist's denn?“

„Du wirst dich wundern, was für einen prächtigen Kerl ich mir ausgesucht habe. Er ist vor allen Dingen reich...“

„Das kann ich mir denken!“

„Natürlich! Ein Lump kommt mir nicht ins Haus. Sodann ist er der Sohn eines guten Freundes von mir, und endlich, was ich sehr hoch anschlage, ist er stets gewöhnt gewesen, seinem Vater unbedingt zu gehorchen. Wir bekommen also einen Schwiegersohn, der es niemals wagen wird, mir zu widersprechen.“

„Aber wer ist's denn?“

„Der Stephan Osec!“

Als sie diesen Namen hörte, fuhr sie erschrocken vom Stuhl auf.

„Der Osec und unsere Gisela! - Das kann doch nicht möglich sein!“

„Oho! Hast du vielleicht etwas dagegen?“

„Etwas nur? Nein, - alles, alles habe ich dagegen! Der bekommt meine Tochter nie und nimmer!“

Kery stieß ein höhnisches Gelächter aus.

„Wie willst du das anfangen?“

„Ich gebe meine Einwilligung nicht!“

„Das brauchst du gar nicht, denn du wirst von keinem Menschen gefragt.“

Da stand sie langsam von ihrem Stuhl auf und es lag auf ihrem sonst so milden Angesicht ein Ausdruck, den er noch nie bemerkt hatte.

„Du lachst mich aus“, sagte sie. „Ich kann nichts dagegen machen. Lach also weiter! Aber meine Tochter bekommt der Osec im ganzen Leben nicht!“

„So? Ach!“

„Ja. Ich bin dir untertan seit dem ersten Tag unserer Ehe bis heute. Ich hab mich biegen und schmiegen müssen oft wie ein Wurm, um nicht zertreten zu werden. Ich hatte mich in dein Gesicht und deine Gestalt vergafft. Du warst der, vor dem sich die anderen Burschen fürchteten, und deshalb war ich unverständiges Ding stolz darauf, deine Braut zu sein. Das habe ich nachher büßen müssen...“

„Ah, büßen!“, fuhr er auf.

„Ja. Du bist mein Tyrann geworden und ich war deine Sklavin. Aber ich will nicht darüber klagen, denn ich trage die Schuld daran. Ich konnte jeden anderen kriegen und war so dumm, nur dich zu wollen. Ich werde auch in Zukunft deine Sklavin bleiben, aber in einem Punkt habe auch ich meinen Willen: Mein Kind lasse ich mir nicht unglücklich machen, so unglücklich, wie – ich selber bin. Ich werde meine Tochter verteidigen. Wenn du diesen Plan nicht aufgibst, so...“

„Kein Wort weiter!“

Auch er war aufgestanden und schlug, während er diese Worte sprach, mit der Faust auf den Tisch, dass dieser in allen Fugen krachte. Die Frau zuckte angstvoll zusammen und schwieg.

„Schau“, fuhr er fort, „wie du gehorchst! Und das ist dein Glück! Eine solche Sprache lasse ich mir nicht gefallen. Offenen Widerspruch? Das fehlte noch! Ich will dir ja erlauben, vorzubringen, was du gegen den Osec hast, aber das ist auch alles. Ein weiteres Recht kann ich dir nicht einräumen. Also, warum passt er dir nicht?“

„Ich mag keinen Osec im Haus. Jedermann weiß, dass Vater und Sohn sich ihr Vermögen nur auf unrechte Weise erworben haben.“

„Leere Klatscherei.“

„Nein. Sie sind Pascher.“

„Wenn du nichts weiter gegen sie hast, so schweig lieber!“

„Er ist der hässlichste Kerl im ganzen Land!“

„Das ist nur vorteilhaft für Gisela. Er wird es dankbar anzuerkennen wissen, dass er eine schöne Frau kriegt. Er wird sie auf den Händen tragen.“

„Er ist heimtückisch und hinterlistig und zu allen Schlechtigkeiten fähig!“

„Verleumdung.“

„Nein, es ist wahr!“

„Schweig! Was ich sage, das hast du zu glauben!“, donnerte er.

„Und Gisela kann ihn nicht ausstehn!“

„Ach, das weißt du so gewiss? Hast du sie etwa schon gefragt, ob sie ihn haben will?“

„Das ist nicht nötig. Es ist genug von ihm gesprochen worden, dass ich wissen kann, was sie von ihm denkt.“

„Was sie von ihm denkt, das kann hier nicht in Betracht kommen. Die Sache ist abgemacht und kann nicht zurückgenommen werden.“

„Um Gottes willen! So hast du mit den Osecs schon gesprochen?“

„Natürlich! Ich habe dir ja gesagt, dass die Angelegenheit vollständig abgemacht ist. Nachher, zur Kaffezeit, werden beide kommen.“

„Vater und Sohn? Zu uns?“

„Ja. Natürlich wirst du alles auftragen, was du vermagst, denn es ist die Brautschau.“

„Brautschau! Mein Himmel! Und das ist ausgemacht worden, ohne mir ein Wort zu sagen!“

„Das war nicht nötig, sonst hättest du schon eher mit deinem Gejammer begonnen.“

„Für das, was du sagst, finde ich keine Worte. Wenn du das Glück deines Kindes so verschacherst, so mag es auf dein Gewissen kommen.“

„Du fuhr er sie drohend an, „das merke dir: Wenn du die Osecs durch ein Wort spüren lässt, dass der Besuch dir nicht angenehm ist, so wirst du etwas erleben, was du in den langen Jahren unserer Ehe noch nicht kennen gelernt hast. Das ist mein letztes Wort.“

Er verließ die Stube und stieg die Treppe hinunter. Unten im Hausflur warf er zufällig einen Blick zur Tür hinaus und da bemerkte er einen Menschen, der sich mit langsamen Schritten dem Gut näherte. Sogleich trat er auf den Hof, um ihn zu erwarten.

Der Kerl schien einer jener Slowaken zu sein, die als Drahtbinder und Blechhändler überall umherziehen. Er trug enge Hosen, einen kurzen Mantel und ein schmalkrempiges Hütchen. Auf seinem Rücken schleppte er eine Anzahl Töpfe, Tiegel, Reibeisen, Mausefallen und anderes Draht- und Blechgeschirr. Seine Haare hingen wirr und lang bis auf die Schultern herab, und sein Aussehen war so schmutzig und verwildert, dass man sich hätte fürchten mögen.

Als er den Bauern erblickte, beschleunigte er die Schritte, griff an den Hut und grüßte auf Tschechisch.

„*Dobry den, pane Kery! Těši mne, že Vás vidím!* – Guten Tag, Herr Kery! Es freut mich, Sie zu sehen!“

Dabei suchten seine Augen verstohlen nach rechts und links, ob er vielleicht von noch irgendjemandem bemerkt wurde.

„Halts Maul, Uško!“, antwortete der Bauer unwirsch. „Du weißt, dass ich deine fremde Schlabberei nicht verstehe.“

„Haben Sie keine Arbeit für mich? Töpfe oder Schüsseln einzustricken, Herr?“, meinte der Slowak nun in geläufigem Deutsch.

„Mach keinen Unsinn! Wir sind allein. Es hört uns niemand! Also können wir sprechen, aber mach die Sache kurz. Wo ist Černo?“

„Noch unterwegs, Herr.“

„Bringst du Nachricht?“

„Ja, eine sehr gute: Morgen, grad um Mitternacht.“

„Schön! Das passt sehr gut, denn heute noch erwarte ich neue Ware. Wann wird Černo kommen?“

„Er wird bald zurück sein. Dürfen wir bei Ihnen übernachten?“

„Ja. Ihr könnt im Heu schlafen. Aber jetzt am Tag ist es mir lieb, wenn du mein Gut noch meidest.“

„So werde ich gehn und am Abend wiederkommen. *S Bohem! Na shledanou!* – Gott befohlen! Auf Wiedersehen!“

„Willst du schweigen mit deinem fremden Geschwätz!“

„Es ist besser, die Leute denken, ich kann nicht gut Deutsch. Leben Sie wohl, Herr!“

Er machte sich von dannen, und der Bauer trat wieder ins Haus. Gerade in diesem Augenblick kamen Berthold und seine Mutter aus der Wohnstube.

„Nun, seid ihr fertig mit Klatschen?“, fragte Kery.

„Wollen Sie mir verbieten, mich mit meiner Mutter zu unterhalten?“, antwortete Berthold.

„Schau du lieber nach den Pferden!“

„Das werde ich tun.“

„Und Sorge dafür, dass Platz für zwei Fremde ist! Wir bekommen Besuch.“

„Weiß schon. Die Osecs kommen angefahren.“

„Haben sie es dir wirklich gesagt?“

„Wüsste ich es sonst?“

„Wie kommen sie dazu, dir das mitzuteilen, he?“

„Vielleicht ist's besser, wenn Sie sie selber fragen. Komm, Mutter!“

Er nahm seine Mutter bei der Hand und ging nach dem Stall. Der Bauer blieb zornig stehen, hatte aber seinen besonderen Grund, den Knecht nicht gegen sich aufzubringen. Als jetzt Gisela mit verklärtem Gesicht aus der Küche trat, verfinsterte sich seine Miene noch mehr.

„Was ziehst du für einen Fratz?“, fragte er. „Du siehst aus, als ob du die ganzen Lottogewinne verschluckt hättest!“

Früher war sie auf eine solche Anrede still davongegangen, jetzt aber blieb sie vor ihm stehen.

„Ich habe freilich einen sehr großen Gewinn gemacht.“

„So? Welchen denn?“

„Das wirst du wohl heute noch erfahren. Wo ist die Mutter?“

„Droben in meiner Stube. Kannst hinaufgehn und ihr jammern helfen.“

Ihr Gesicht nahm einen besorgten Ausdruck an.

„Was ist mit ihr?“, fragte sie.

„Frag sie selber! Dann wirst du etwas erfahren, was dir große Freude machen wird.“

„Diese Freude wird nicht groß sein“, sagte sie und blickte ihm voll ins Gesicht. „Über so einen Bräutigam werde ich närrisch vor lauter Glück.“

„Bräutigam? Wen meinst du?“

„Den hübschen Osec. Da hast du ein Meisterstück geleistet, Vater!“

„So? Woher weißt du denn überhaupt davon?“

„Welche Frage! Ich als Braut werde wohl wissen, dass der Bräutigam kommt! Was denkst du denn von mir! Ich bin ganz entzückt über diesen Besuch.“

Sie machte ihrem Vater einen Knicks und eilte fort, die Treppe hinauf. Kery blieb verblüfft stehen, denn sie hatte in ungewöhnlicher Freundlichkeit gesprochen.

Hatte er denn recht gehört? Giselas Freude über den ihr zgedachten Bräutigam konnte doch unmöglich aufrichtig sein. Kopfschüttelnd trat er aus dem Haus, um nach dem erwarteten Besuch Ausschau zu halten.

Indessen war Gisela oben bei ihrer Mutter eingetreten. Die Bäuerin saß auf dem Stuhl, das Gesicht in den Händen, und weinte bitterlich.

„Mutter, du weinst!“, rief sie. „Warum denn?“

„Warum ich weine?“, antwortete sie. „Ach, Gisela, wenn du es wüsstest! Das Schlimmste, was es nur geben kann – für dich!“

Gisela nickte. Aus dem Gespräch Bertholds mit seiner Mutter und aus den Worten ihres Vaters konnte sie sich leicht einen Vers machen.

„Nicht wahr, Vater hat dir eine Mitteilung gemacht?“

„Ja.“

„Und du hast ihm widersprochen, hast es nicht dulden wollen, dass ich den Osec nehmen soll.“

„Wie? Du weißt es bereits?“

„Ja. Berthold erzählte es seiner Mutter und ich belauschte es. Die Osecs haben ihm gesagt, dass sie kommen werden,

zur Versprechung wohl.“

Die Bäuerin trocknete ihre Tränen und blickte die Tochter verwundert an.

„Und das sagst du so lachenden Mundes?“

„Ist es dieser Stephan denn wert, dass ich seinetwegen nur eine einzige Träne vergieße?“

„Nein, gewiss nicht!“

„Nun, so lass mich also lachen!“

„Aber Kind, ich begreife dich nicht! Ich habe dem Vater widersprochen und es für ein grässliches Unglück angesehen – und du lachst!“

„Weil es mir wirklich lächerlich ist, zu denken, dass ich diesen Menschen heiraten soll.“

„Aber der Vater wird dich zwingen!“

„Das glaube ich nicht.“

„Höre, Gisela, du weißt, dass er es nicht duldet, ihm zu widersprechen.“

„Und ich werde ihm doch widersprechen.“

„So wird es so lange entsetzliche Auftritte geben, bis du ja sagst.“

Jetzt nahmen die Züge Giselas einen ernsten Ausdruck an.

„Ich werde nicht ja sagen. Eher würde ich mich ins Wasser stürzen, als mich von diesem Menschen auch nur anrühren zu lassen. Ich bin dem Vater bis heute in allem gehorsam gewesen, in diesem Fall aber...“

„Was willst du denn tun?“

„Das weiß ich noch nicht genau. Ich will es mir noch überlegen. Nur das eine weiß ich, dass ich mich nicht zanken werde. Mit offenem Widerstand kommt man beim Vater nicht durch. Ich muss erst mit Berthold reden.“

„Mit dem Berthold?“

„Ja. Er ist mein Verbündeter, ohne dass er es weiß. Ich glaube, er kennt ein Mittel, den Vater von seinem Vorhaben abzubringen.“

„Welches?“

„Das weiß ich noch nicht, werde es aber hoffentlich bald erfahren. Komm also mit hinunter, Mutter! Wir wollen den Kaffee fertig machen, und dann, wenn die Osecs kommen, sind wir so freundlich gegen sie, dass der Vater ganz irr werden muss an uns! Dieser Stephan soll sich verrechnet haben.“

„Vielleicht bist du es, die sich verrechnet!“

„Nein, nein. Es ist unmöglich, dass ich ihn heirate, denn – denn...“

„Denn –? Nun, was denn?“

„Denn ich weiß bereits einen andern!“

„Was? Wie?“

„Er ist mein Schatz nicht, aber ich habe ihn unendlich lieb und er mich auch.“

Und die Mutter umarmend, flüsterte sie ihr ins Ohr:

„Der Berthold ist's.“

„Mädchen!“, fuhr die Bäuerin auf.

„Hast du etwas gegen ihn?“

„Davon ist keine Rede. Seine Armut ist bei mir kein Hindernis, aber der Vater, der Vater!“

„Den fürchte ich nicht mehr, seit ich weiß, dass Berthold mich lieb hat.“

„Er hat's dir aber doch noch nicht gesagt!“

„Wir haben freilich noch kein Wort darüber gesprochen. Aber ich hörte es, als er es seiner Mutter erzählte! Er meint, dass er mich niemals bekommen kann, und hat doch meinerwegen so lange bei uns gedient. Er hätte beim Militär eine gute Anstellung finden können, ist aber lieber wieder zu uns gekommen, um in meiner Nähe zu sein. Ist das nicht schön von ihm?“

„Wenn er's deinerwegen getan hat, so muss er dich freilich sehr, sehr lieb haben.“

„Nur meinerwegen. Mutter, bist du böse, dass ich ihn so lieb habe?“

Sie schlang die Arme um sie und legte den Kopf an ihr Herz.

„Nein, mein Kind! Wie könnte ich dir böse sein? Berthold ist ein tüchtiger Oberknecht und wird ein ebenso tüchtiger Landwirt werden. Aber du wirst mit dem Vater viel zu kämpfen haben. Wie du dich dabei verhalten willst, das weiß ich freilich nicht, aber desto gewisser weiß ich, dass ich dir mit allen Kräften beistehn werde. Doch jetzt haben wir keine Zeit, über diese Sachen zu sprechen. Wir müssen in die Küche. Komm, Gisela! Später sind wir ungestörter als jetzt.“

Als der Kaffee dampfend auf den beiden Tischen stand, versammelten sich Herrschaft und Gesinde wieder in der Wohnstube. Berthold hatte seine Mutter nicht mitgebracht, um sie nicht abermals der beleidigenden Behandlung durch den Bauern auszusetzen.

Da hörte man draußen eine Peitsche knallen. Ein Wagen rollte heran und hielt vor der Tür.

„Holla!“, rief eine laute, scharfe Stimme. „Ist niemand da, uns zu empfangen?“

„Rasch hinaus zu den Pferden!“, befahl der Bauer. „Die Osecs sind's!“

Berthold sprang auf, um hinauszueilen.

„Halt!“, gebot Kery. „Du nicht, heute zum Festtag mit deinen Lumpen auf dem Leib! Was sollte da der Besuch denken! Es ist eine Schande, dass du hier in der Stube sitzt. Mach, dass du deinen Kaffee trinkst, und scher dich dann zum Teufel!“

Die anderen Knechte eilten fort, um Pferd und Wagen zu versorgen. Der Bauer ging auch hinaus, um die Angekommenen zu begrüßen. Er führte sie herein.

Die beiden Osecs, Vater und Sohn, waren einander außerordentlich ähnlich, zumal sie dieselbe Kleidung trugen - schwarze, enge Lederhosen mit hohen Schaftstiefeln darüber, rote Samtwesten mit blinkenden Metallknöpfen und eine kurze Jacke.

Beide waren lang und hager. Das Haar des Jungen war semmelblond und struppig, das des Alten grau und kurz

verschnitten. Beide hatten dünne, scharfe, einander sehr ähnliche Gesichtszüge mit dem Ausdruck des Fuchses, der sich Mühe gibt, ungefährlich zu erscheinen. Dabei war das Auftreten des Sohnes außerordentlich dummdreist. Hübsch waren beide nicht. Das konnte nicht geleugnet werden.

„Da ist unser Besuch“, sagte Kery. „Meine Frauen heißen euch willkommen.“

„Wer's glaubt“, grinste der alte Osec.

„Warum wollen Sie es nicht glauben?“, fragte Gisela munter. „So angesehne Leute sieht man gern.“

„Wettermädel, du gefällst mir! Komm, gib mir deine Hand!“

Sie streckte ihm die Rechte entgegen. Er drückte sie und schob das Mädchen dann seinem Sohn zu. „Siehst du auch den gern kommen?“

„Grad so gern wie Sie. Nein, noch mehr. Ein Junger ist mir doch natürlich noch lieber als ein Alter.“

„Glaub's! Wenn er dir wirklich lieber ist, so gib ihm keine Hand, sondern einen Kuss.“

„Den kann er haben.“

Sie hob wirklich das hübsche Gesichtchen zu dem langen Burschen empor. Dieser war schnell bereit, diesen so unerwarteten Genuss in Empfang zu nehmen, und bückte sich. Da aber senkte sie blitzschnell – scheinbar aus Verschämtheit – den Kopf und stieß dabei mit ihrer Stirn dem jungen Osec so unsanft gegen Nase und Lippen, dass er mit einem lauten Wehruf zurücktaumelte.

„Oh“, sagte Gisela harmlos. „Hab ich dich gestoßen? Das tut mir aber leid!“

Die Knechte und Mägde lachten.

„Was habt ihr zu feixen?“, zürnte der Kerybauer. „Und dir, Mädchen, sage ich, dass ich mir so dumme Witze gegen einen geladenen Gast verbitte!“

„Lass sie nur!“, beruhigte ihn der alte Osec. „Was sich liebt, das neckt sich. Das ist eine alte Sache. Du musst es doch auch wissen, denn du bist ja auch mal jung gewesen. –

Aber da sehe ich ja den Berthold. Grüß Gott, Bursche! Hast du auch die Kleidung umgewechselt?“

Er reichte ihm die Hand.

„Was geht dich seine Kleidung an!“, sagte der Hausherr zornig. „Soeben habe ich ihn ausgezankt, dass er sich an einem Feiertag nachmittags, an dem man liebe Gäste bekommt, in diesem Anzug herzusetzen wagt!“

„Was? Ausgezankt ist er worden? Das hat er nicht verdient.“

„So? Warum denn?“

„Das wirst du wohl wissen.“

„Ich weiß gar nichts.“

„Hat er nichts erzählt?“

„Kein Wort. Diesem Kerl möchte man jede Silbe abkaufen.“

„Zanke nicht. Wenn er nicht gewesen wäre, ständen wir beide nicht hier.“

„Warum?“

„Weil wir da ersoffen wären.“

„Ersoffen?“

„Freilich. Er sprang uns nach und holte uns heraus.“

„Wo und wie ist das denn geschehn?“

„Wir fahren mit den beiden neuen Füchsen zum ersten Mal aus. Das sind zwei höllische Biester. Sie gingen uns durch und rasten dem Fluss zu. Alles, was wir tun konnten, war, sie nach der Brücke zu lenken. Aber das verschlimmerte die Sache. Sie rissen das Gelände fort und stürzten samt dem Wagen ins Wasser.“

„Donnerwetter! Da ist's wirklich ein Wunder, dass ihr lebendig hier steht!“

„Und dieses Wunder hat der Berthold vollbracht. Er kam uns auf seinem Wagen aus der Stadt entgegen, sah von weitem die ganze Geschichte und trieb seine Pferde an, um schnell heranzukommen. Als er den Fluss erreichte, hielt er an und sprang aus seinem Wagen unmittelbar ins Wasser hinein. Das heißt, gesehn habe ich das nicht, denn ich war

dreiviertel tot. Ich bin kein Schwimmer, denn ich hab all mein Lebtage zu viel Knochen gehabt, die gleich untergehn. Ich schluckte also riesig Wasser und verschwand rasch in der Tiefe. Natürlich verlor ich die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, lag ich am Ufer und mein Junge neben mir. Der Berthold hat uns die Haut so lange geklopft und gerieben, bis wir wieder lebendig geworden sind.“

„Aber die Pferde sind hin?“

„Ein Wunder wäre es nicht, dort an der tiefen, reißen Stelle. Aber zum Glück war es ein leichter Wagen. Die Tiere haben sich oben gehalten, bis der Berthold uns beide am Ufer hatte. Sodann ist er wieder hineingesprungen, um auch noch das Gespann herauszuwürgen.“

„Deshalb also war er so nass und dreckig! Kerl, konntest du das nicht sagen?“

Diese Worte waren an Berthold gerichtet.

„Wenn ich nicht gleich in so patziger Weise empfangen worden wäre, hätte ich es vielleicht erzählt“, antwortete der Knecht gleichmütig. „So aber verging mir jede Lust dazu.“

„Du hast ja zwei Menschen und dazu auch zwei Pferden das Leben gerettet! Du wirst die Rettungsmedaille kriegen!“

„Für die Menschen oder für die Pferde?“

„Natürlich für uns, für uns“, erklärte der alte Osec sehr bestimmt. „Du musst ein verteufelt guter Schwimmer sein!“

„Leidlich.“

„So hast du nicht solche Knochen wie wir. Es mag für einen Schwimmer nicht schwer sein, eine solche Tat zu vollbringen, aber ich werde dich dennoch belohnen.“

„Ist nicht nötig. Danke!“

„Pah! Es soll mir keiner nachsagen können, dass ich mich, meinen Jungen und zwei Pferde habe umsonst retten lassen. Ich wollte dir gleich etwas geben, aber du machtest dich gar zu schnell von dannen. Hier!“

Er zog den Beutel, griff hinein und gab dem Knecht zwei Geldstücke in die Hand. Das tat er mit einer Miene, als ob er ein Königreich verschenke.

Berthold betrachtete die beiden Münzen.

„Herr Osec, das kann ich nicht annehmen!“

„Warum nicht?“

„Es ist zu viel.“

„Wie? Zu viel? Sollte ich mich vergriffen haben? Was habe ich dir gegeben?“

„Zwei ganze, volle Gulden.“

„So habe ich mich doch nicht vergriffen.“

„Wirklich? Zwei Gulden wollten Sie mir geben? Die kann ich nicht annehmen. Es ist wirklich zu viel.“

„Närrischer Kerl! Wie viel willst du denn?“

„Gar nix.“

„Mensch, ich begreife dich wirklich nicht. So etwas macht man doch nicht ganz umsonst!“

„Ich habe nix zu verlangen und will lieber gar nix nehmen, – als mich mit zwei lumpigen Gulden beleidigen zu lassen!“

„Oho! Pfeifst du so?“, fuhr der Alte auf.

„Ja, so pfeife ich, und so würde ein jeder pfeifen, der Ehre im Leib hat.“

„Mensch, was fällt dir ein? Ein Knecht muss froh sein, auf so leichte Weise zwei Gulden zu erwischen!“

„So? Wie viel habe denn ich Ihnen gegeben?“

„Du? – Mir? – Gar nichts.“

„Sie irren sich. Wie viel haben Sie für Ihre Pferde bezahlt?“

„Achthundert Gulden.“

„Nun, diese achthundert Gulden wären verloren gewesen, wenn ich die Pferde nicht herausgeschafft hätte. Und für diese achthundert Gulden geben Sie mir zwei! Und da rechne ich noch gar nicht, wie viel Ihr Leben und das Ihres Sohnes wert ist. Hätte ich das gewusst, so hätte ich die

Pferde gerettet, weil mir die Tiere leid taten, Sie aber hätte ich ersaufen lassen!“

„Mensch, du wirst grob!“

„Nein, sondern ich sag Ihnen nur meine Meinung, Herr. Hätten Sie mir nur die Hand gedrückt und gar kein Geld angeboten, so hätte ich mich gefreut. Aber mich mit zwei Gulden abfinden, für zwei Menschenleben, zwei Pferde und einen Wagen, mit zwei Gulden, die nicht einmal ausreichen, mir meinen Anzug wiederherstellen zu lassen, das ist lumpig! So etwas tut man aber am allerwenigsten dann, wenn man auf die Brautschau geht, um die einzige Tochter eines steinreichen Mannes zu angeln! Sie sind der reiche Herr Osec, aber nebenbei sind Sie auch ein Geizkragen ohnegleichen! Wehe dem Mädchen, das einen solchen Schwiegervater kriegt!“

Alle hatten sich darüber geärgert, dass der geizige Mensch seinen Lebensretter mit so einer Kleinigkeit abfinden wollte. Darum war ihm keiner, nicht einmal sein eigener, sonst so harter Herr, in die Rede gefallen, und als Berthold in dieser unerwarteten Weise schloss, war es zu spät, dies zu verhindern und ihn zu unterbrechen.

Mit dem letzten Wort ging der Oberknecht hinaus.

Noch bevor er die Tür schloss, vernahm er einen wütenden Ausruf der Osecs - und das bereitete ihm ein ganz besonderes Vergnügen.

Er hatte seiner Mutter gesagt, dass sie im Garten auf ihn warten solle. Sie war aber nicht zu sehen.

Vielleicht hatte sie geglaubt, dass er nicht so schnell zurückkehren würde.

Er setzte sich also auf eine von Sträuchern umgebene Bank und verfiel in Nachdenken.

Obgleich seine Mutter das Gegenteil behauptet hatte, hielt er es noch jetzt für unmöglich, dass das reiche, schöne Mädchen seine Liebe erwidern könne. Daher glaubte er, dass mit dem heutigen Tag ein Wendepunkt in seinem Leben eingetreten sei. Und das war jedenfalls keine

Wendung zum Guten. Wurde Gisela gezwungen, den jungen Osec zu heiraten, so war seines Bleibens hier nicht länger. Ließ sie sich aber nicht zwingen, so bestand trotzdem kaum Hoffnung für ihn, die Geliebte heimzuführen. Auch dann war es für ihn das Beste, fortzugehen und nur seiner Mutter und seiner Schwester zu leben. Überall zeigte sich der Himmel trübe und bewölkt. Würde es einmal einen Lichtstrahl geben, dem es gelänge, diese Wolken zu durchbrechen?

So saß er längere Zeit, ohne von irgendjemandem gestört zu werden. Dann aber fiel sein Blick auf den Eingang des Gartens und dort gewahrte er Gisela, die eben mit dem jungen Osec daher kam. Sie gingen auf ihn zu.

Sollte er sich von ihnen sehen lassen? Nein. Aber entfernen konnte er sich auch nicht, ohne von ihnen bemerkt zu werden.

Es gab nur den einen Ausweg, sich hinter die Sträucher zu stellen, bis sie vorüber waren.

Sie kamen näher. Er hörte des Mädchens helle, fröhliche, neckische und des Burschen scharfe Stimme.

„Du weißt also, weshalb wir kommen?“, fragte Stephan.

„Ja.“

„Und was meinst du dazu? Wird der Handel gelingen?“

„Auf alle Fälle. Sie ist gar nicht teuer“, antwortete sie, bückte sich und pflückte eine Blume.

„Sie ist gar nicht teuer?“, fragte er gedehnt.

„Gewiss nicht. Der Vater wird doch von euch nicht mehr verlangen als von anderen Leuten. Zwei oder drei Gulden.“

„Für wen denn?“

„Für wen? Für die junge Ziege natürlich, die ihr kaufen und mitnehmen wollt.“

„Ziege? Wann wäre denn von einer Ziege die Rede gewesen?“

„Nicht?“

„Nein. Wir werden doch nicht beide mit dem Wagen herüberkommen, um eine Ziege zu kaufen! Wir haben

selber genug.“

„Ach so! Da habe ich freilich falsch verstanden. Also kommt ihr zu Besuch?“

„Ja und nein. Unser Besuch hat einen besonderen Zweck. Es gibt ein Familienfest.“

„Wohl gar eine Kindstaufe?“

„Nein.“

„Hochzeit?“

„Auch nicht, sondern eine Verlobung.“

„Wer soll denn verlobt werden? Etwa gar du?“

„Ja.“

Sie waren an der Bank stehen geblieben. Gisela zog ein erstauntes Gesicht.

„Du willst dich verloben? Das ist ein sonderbarer Witz von dir.“

„Wieso?“

„Weil ich weiß, dass du dich nur im Scherz verloben kannst. Im Ernst bringst du das doch nicht fertig, denn du hast gar nichts, was dazu gehört.“

„Wieso denn nicht?“

„Zunächst bist du zu dumm!“

Sie sagte das mit solchem Ernst, dass er einen Schritt zurückwich.

„Gisela! Jetzt machst du Scherz!“

„O nein. Ich meine es im Ernst. Du bist zu dumm zur Verlobung.“

„Bist du recht bei Trost?“

„Sehr sogar. Wer sich verloben will, muss doch eine Geliebte haben!“

Sie blickte ihn von der Seite forschend an, und als er nicht antwortete, fragte sie:

„Hast du eine?“

„Ja.“

„Eine wirkliche Geliebte, mit der du gesprochen hast und die dir auch gesagt hat, dass sie dich haben will?“

„Nein, so eine habe ich freilich nicht und brauche ich auch nicht. Ein richtiger Bursch lässt die Eltern für sich wählen.“

„Das wäre mir ein Bursch! Den Kerl möchte ich nicht haben! Ein Bursch muss Schneid besitzen, dann hat man Vertrauen zu ihm. Aber einer, der sich bevatern und bemuttern lässt, der hat bei uns Mädchen kein Glück. Ich wenigstens möchte keinen solchen!“

„Also wenn zum Beispiel ich dich haben wollte und schickte meinen Vater zu deinem, um dich von ihm zu fordern, und beide Väter wären einverstanden – was tätest du in diesem Fall?“

„Das, was ich soeben gesagt habe: Ich möchte dich nicht.“

„Und wenn dein Vater dich zwingen wollte?“

„Zur Heirat kann er mich nicht zwingen. Ich würde mich ans Gericht wenden und dort Schutz finden.“

„Aber dein Vater könnte dich enterben!“

„Das könnte er. Ich fände sogleich eine Stelle oder einen Mann, mit dem ich glücklich sein kann. Aber wir wollen nicht Versteckens miteinander spielen. Du bist doch gekommen, um dich mit mir zu verloben.“

„Und wenn das wäre?“

„So hattest du erst mich zu fragen, ob ich dich will.“

„Unsinn! Ich weiß, dass du mich nicht magst.“

„So ist es geradezu schurkisch, mich durch den Vater zwingen lassen zu wollen. Ein Menschenkind ist kein Hund, den man irgendeinem Herrn aufzwingen kann. Nun hoffe ich, dass du meine Meinung kennst und den Gedanken aufgeben wirst, mich zur Frau zu haben.“

„Oho! Es gibt Mittel und Wege, dich zu zwingen.“

„Und es gibt noch kräftigere Mittel, euch heimzuschicken.“

„Das magst du denken, weil du ein dummes, unerfahrenes Ding bist.“

„Selbst wenn man mich zwingen könnte, deine Frau zu werden, so würdest du an meiner Seite die Hölle auf Erden

haben.“

„Ich nehm's auch mit dem Teufel auf. Komm her!“

Er trat auf sie zu und ergiff sie mit rücksichtsloser Gewalt beim Arm.

„Lass mich los, sonst ruf ich um Hilfe!“

„Hahaha! Der Teufel ruft um Hilfe, und vor diesem Teufel soll ich mich fürchten? – Heut ist Verlobung und die können wir gleich hier feiern.“

Er riss sie an sich.

„Bei einer Verlobung müssen Zeugen sein“, erklang es da hinter ihm. „Hier ist gleich einer.“

Der freche Bursche wandte sich erschrocken um.

„Berthold!“, rief Gisela erfreut.

„Der!“, schnaufte Osec ärgerlich. „Wie kommst du hierher?“

„Durch die Gartentür, grad so wie ihr. Aber ihr seid so miteinander beschäftigt, dass ihr keine Augen für die habt, die sich außer euch im Garten befinden.“

„Pack dich!“

„Auf deinen Befehl? Fällt mir nicht ein!“

„Ich gebiete es dir!“

Er trat drohend auf Berthold zu.

„Du hast mir nichts zu befehlen“, lachte Berthold. „Nicht wahr, Gisela?“

„Gewiss“, nickte diese. „Die Herrin bin ich.“

„Ja, und wenn du mir gebietest, dass ich den Kerl hier fortschaffen soll, so wird er schon im nächsten Augenblick mit Eilzugsgeschwindigkeit abdampfen.“

„Nein, lass ihn! Er ist's nicht wert, dass du ihn berührst. Er ist ja nicht einmal zwei Gulden wert! – Und nun setz dich her auf die Bank, Berthold! Ich setze mich zu dir. Und da nur für zwei Platz ist, mag sich Herr Osec einen anderen Platz suchen.“

„Droben auf dem Kirschbaum sind mehrere Plätze. Sein Nusshähergesicht passt ausgezeichnet dahinauf.“

Das war selbst für den hart gesottenen Osec zu viel. Er ballte die Fäuste und streckte sie dem Sprecher wütend entgegen.

„Merk dir das! Ich gehe jetzt hinein, und der Kerybauer mag herauskommen und sich das hübsche Liebespaar betrachten, das hier beisammensitzt!“

Er stürmte fort.

„Hast du Angst vor dem Vater?“, fragte Gisela.

„Nein.“

„Vielleicht aber glaubt er es wirklich, dass wir ein Liebespaar sind.“

„Das mag er tun. Wenn es dich nicht stört, so stört es mich erst recht nicht. Aber besser ist's doch, wenn wir nicht beisammensitzen.“

Er stand auf und blieb neben der Bank stehen.

„Du meinst also wirklich, dass der Vater herauskommen wird?“, fragte sie.

„Er kommt jedenfalls.“

„So wird er seine Wut sicherlich an dir zuerst auslassen.“

„Pah! Mag er es immer tun. Mir ist es nur um dich.“

„Oh, auch ich werde mit ihm fertig. Übrigens, nun hast du erfahren, weshalb wir heute diesen hübschen Besuch haben.“

Sie sagte das, um nicht merken zu lassen, dass sie sein Gespräch mit seiner Mutter belauscht hatte.

„Ja, ich weiß es“, antwortete er.

„An so einen Menschen will man mich verschachern! Aber ich werde mich wehren. Willst du mir dabei helfen?“

„Von ganzem Herzen! Sag mir nur, was ich tun soll, denn dein Vater kann jeden Augenblick kommen.“

„Ich werde jedenfalls mit auf den Saal in die Waldschenke gehen müssen, um mit dem Stephan zu tanzen. Gehst du vielleicht auch?“

„Wünschst du es?“

„Ja.“

„Gut, so bin ich dort.“

„Stell dich beizeiten ein, damit ich nicht auf dich warten muss, und richte es so ein, dass du immer in meiner Nähe bist. Wenn mich dann der Osec zum Tanz auffordern will, so kommst du ihm stets rasch zuvor. Ich werde dir dazu behilflich sein.“

Ein namenlos glückliches Gefühl durchflutete ihn bei diesen Worten.

„Weißt du auch, was du verlangst?“, fragte er sie. „Ich, der Knecht, soll mit dir, der Tochter meines Herrn, tanzen!“

„Du bist ein stolzer Bursch. Ich vergebe mir nichts!“

„Aber dein Vater wird wütend werden.“

„Ich fürchte ihn nicht, dich aber wird er wohl fortschicken. Das ist freilich ein Opfer, das ich nicht von dir verlangen kann.“

Sie blickte ihn dabei lächelnd an.

„Oh, noch viel, viel größere Opfer könnte ich dir bringen! Wenn ich dir einen Gefallen tun kann, so bereitet mir das tausend Freuden. Aber darauf muss ich dich aufmerksam machen, dass es vielleicht zu Tätlichkeiten kommen kann.“

„Das macht mir keine Angst, denn ich weiß, dass du dich nicht fürchtest.“

„Nein, wahrhaftig nicht!“, lachte er. „Ich bin erst selten auf dem Saal gewesen, aber die Burschen kennen mich, und die anständigen unter ihnen sind alle meine Freunde.“

„Das weiß ich ja, und darum habe ich keine Angst um dich! Also wir halten heute fest zusammen! Hier, die Hand darauf!“

Gerade, als sie sich die Hände drückten, kam Kery mit den beiden Osecs in den Garten. Die drei schritten rasch auf die Bank zu.

„Was ist denn das?“, rief der Bauer schon von weitem. „Was habt ihr euch die Hände zu schütteln?“

„Wir haben uns ein Versprechen gegeben“, antwortete Gisela sehr ruhig.

„So? Darf man wohl erfahren, welches?“

„Warum nicht? Berthold hat mir versprochen müssen, auch dann noch dazubleiben, wenn der Stephan als mein Mann hier eingezogen ist.“

Ihr Vater war über diese Antwort verblüfft.

„Das ist eine Lüge!“, sagte er.

„Nein. Der Berthold bleibt bei mir. Nicht wahr, Berthold?“

„Ja, ich bleibe bei dir. Ich habe es dir versprochen und mein Versprechen halte ich.“

„Da hast du es, Vater! Du bist immer zufrieden gewesen mit ihm. Und weil er heute beim Essen sagte, dass er fortgehen werde, so habe ich ihn gebeten zu bleiben.“

„Ist das wahr?“

„Natürlich! Du hast ja gesehen, dass er mir die Hand darauf gegeben hat.“

„Ich denke, du willst von dem Stephan nichts wissen!“

„Ja, noch vorhin war ich entschlossen, zu widersprechen“, antwortete sie. „Der Bräutigam fing seine Sache gar zu ungeschickt an. Aber Berthold hat mir gute Worte gegeben und mir die Sache in Güte erklärt. Er hat gesagt, dass der Mann immer anders werde, als er als Bräutigam sei, und weil der Vater es nun einmal will und ich nichts dagegen machen kann, ohne mir seinen Zorn zuzuziehen, so bin ich entschlossen, einmal zu versuchen, ob er das Geschick hat, sich meine Zuneigung zu erwerben.“

Die drei blickten sich sprachlos an. Endlich sagte Stephan Osec:

„Aber wenn ich hier einziehe, dulde ich diesen Kerl nicht!“

„Halts Maul!“, gebot der Kerybauer. „Hier bin ich der Herr und du hast niemanden fortzujagen. Der Berthold ist gut. Sei froh, dass er der Gisela ins Gewissen geredet und sie zum Gehorsam gebracht hat! Also, Mädchen, du willst den Stephan nehmen? So ist heute der Verspruch, sobald die Verwandten kommen.“

„Nur nicht so schnell“, lachte sie. „Erst muss ich wissen, ob er auch gut tanzen kann.“

„Na, wenn du weiter keine Schmerzen hast, so kannst du bald geheilt werden“, antwortete der Vater verdutzt. „Gleich nach der Kirche wird die Musik beginnen. Wir warten, bis alle beisammen sind, und gehen dann hin. Ob wir vor oder nach dem Verspruch einen Oberländer stampfen, das ist gleich. Und jetzt wird eine Flasche Wein aufgemacht. Kommt alle herein! Und du, Stephan, gib deiner Braut den Arm! Du hast das Recht dazu.“

Stephan Osec hielt mit einer plumpen Bewegung seinen Arm hin und Gisela legte ihre Hand darauf. Beide schritten als Paar hinter ihren Vätern her.

Berthold blieb stehen. Gisela bemerkte es und drehte sich um.

„Komm mit! – Vater hat gesagt, dass alle mitgehen sollen. Da bist du doch auch gemeint.“

„Nein“, entgegnete Kery. „Mit einem Knecht trinke ich nicht aus einer Flasche. Wenn er dir den Standpunkt klar gemacht hat, so war das seine Schuldigkeit, und ich bin ihm nicht so weit verbunden, mein Glas mit ihm anzustoßen. Auf den Tanzsaal aber mag er mitkommen, und was er da trinkt, das werd ich für ihn bezahlen.“ –

Berthold blieb im Garten zurück und nahm wieder auf der Bank Platz, wo er noch vor kurzer Zeit in so trübe Gedanken versunken gesessen hatte. Jetzt freilich waren seine Empfindungen ganz anders als vorhin, obwohl sich die Verhältnisse seither eigentlich nicht wesentlich geändert hatten.

Nach einiger Zeit kam seine Mutter und gesellte sich zu ihm. Sie war draußen auf den Wiesen spazieren gegangen, ganz von Glück erfüllt, dass sie in ihrer Not Rettung gefunden hatte. Nun aber wurde es für sie Zeit, sich auf den Heimweg nach Oberdorf zu machen, denn der Waldpfad über die Grenze hinüber nach Bayern war teilweise beschwerlich und sie würde einige Stunden wandern müssen. Da war es besser, beizeiten aufzubrechen.

„Schade, dass d’ schon wieder gehn musst“, meinte Berthold, „sonst hättest hier noch einiges erleben können.“

„Ja, den Verspruch der Gisela mit dem Osec.“

„Oder auch was andres. Es ist leicht möglich, dass aus der Verlobung nix wird.“

„Meinst? Ich glaub, es wird was draus, denn was dein Bauer einmal will, das führt er auch durch.“

„Aber die Gisela wird sich weigern. Ich hab hier gelauscht, was sie zu dem Stephan gesprochen hat: Sie hat ihn nur an der Nase herumgezogen. Nun geht’s in die Waldschenke, wo er zeigen soll, dass er tanzen kann.“

„Der? Ist er denn ein guter Tänzer?“

„Er schaut nicht danach aus. Ich glaub nicht, dass er die Probe bestehen wird.“

„Ja, wenn er so tanzen könnt wie du, da dürfte sie schon mit ihm zufrieden sein. Es hat nicht jeder das Gelenk dazu.“

„Nun, das Gelenk, das hab ich, das wird sie heut wohl kennen lernen.“

„Berthold! Willst du etwa mit der Gisela tanzen?“

„Freilich wohl. Oder meinst nicht?“

Sie machte ein sehr bedenkliches Gesicht und drohte mit dem Finger.

„Mach keine Dummheiten! Wenn du sie auch lieb hast, bekommen tust sie nicht. Ich rate dir: Schlag sie dir aus dem Sinn! So eine reiche Bauerntochter tanzt nicht mit ihrem Knecht. Und nachher, wenn sie dich abweist, dann wirst ausgelacht.“

„Aber wenn sie doch mit mir tanzen will?“

„So wird’s der Bauer nicht dulden, das kannst dir denken und an den zehn Fingern abzählen. Du musst gewärtig sein, dass er dich vielleicht gar aus dem Dienst jagt.“

„Das wär freilich schlimm!“, lachte er leise auf.

„Vielleicht wär’s sogar gut. Du kämst fort und tätst die Gisela nimmer sehn. Da könntest sie dir leicht aus dem

Sinn schlagen und einen andern guten Dienst bekommst allemal.“

„Das hab ich mir auch gedacht, und darum wollen wir uns keine Sorgen machen, Mutter. Komm, wir gehen jetzt. Die Waldschenke liegt ja für dich am Weg. So können wir noch etwas beisammenbleiben.“

Sie verließen den Garten durch eine kleine Seitenpforte. Von dort führte ein schmaler Pfad über die Wiesen, die zum Keryhof gehörten, bis zum Ausgang des Dorfes. Die schmale, wenig befahrene Straße zur Grenze schlängelte sich noch ein Stück zwischen Feldern hin, bis der kühle Schatten des dichten Waldes die beiden Fußgänger aufnahm. Nach knapp einer halben Stunde erreichten sie die Stelle, wo ein wenig abseits des Weges die Waldschenke mitten zwischen den Bäumen lag. Berthold blieb stehen und reichte der Mutter die Hand.

„Da wären wir. Leb wohl und komm gut heim.“

Die Mutter seufzte.

„Ach, Berthold, dass es nachher nur keinen Streit gibt mit deinem Bauern und den Osecs!“

„Schon gut, Mutter. Du brauchst dir deswegen keine Sorgen zu machen. Und am nächsten Sonntag komm ich heim und bleib über Nacht. Auf Wiedersehn!“

„Behüt dich Gott, mein Junge!“

Berthold schaute ihr nach, bis sie hinter einer Krümmung des Weges verschwand. Dann wandte er sich seitwärts und schlenderte auf dem kleinen Fußweg hinüber zur Waldschenke.

Tumult in der Waldschenke

Der Tanz hatte noch nicht begonnen, doch waren schon viele Burschen und Mädchen versammelt. Die Musikanten saßen unter dem mächtigen Baum vor dem Haus und tranken plaudernd ihr Bier, um sich für die ihnen bevorstehende Pflicht gehörig zu stärken.

Die Kapelle bestand aus nur drei Instrumenten: einem Violonbass, einer verbogenen und verknillten Posaune und einer alten B-Klarinette. Die dazugehörigen drei Künstler waren in mancher Beziehung bemerkenswert, besonders schon wegen ihrer fast gleich lautenden Namen. Sie hießen nämlich Menzel, Wenzel und Frenzel. Darum wurde die Kapelle kurz und treffend die ‚Wenzelei‘ genannt.

Die drei waren keineswegs Musiker vom Fach. Der Rumpelfrenzel, der so genannt wurde, weil er den Violonbass ‚rumpelte‘, hatte sein Instrument von einem selig verschiedenen Vetter geerbt. Er war der Schneider des Ortes und verbrachte einen Teil seiner freien Stunden damit, seiner Bassgeige ein Zahnschmerzen erregendes Grunzen und Stöhnen zu entlocken. Er war sehr lang, sehr dürr, trug einen schauerhaften falschen Haarschopf auf dem schmalen Schädel, einen blauen Sonntagsrock mit blanken Knöpfen auf dem Leib und einen kupferroten Hautüberzug auf der langen Nase.

Der Posaunenwenzel war Schuster. Er hatte einem in der Stadt wohnenden Musiker lange Jahre hindurch die Stiefel geflickt, selten aber seine Bezahlung erhalten. Endlich hatte er die Geduld verloren und seinen Schuldner verklagt. Nachdem er den Prozess gewonnen und es bis zur Pfändung getrieben hatte, war von dem säumigen Musiker nichts zu kriegen gewesen als die unglückliche Posaune. Da sie ihrer Unbrauchbarkeit wegen keinen Käufer fand, so

hatte sich der Schusterwenzel vor lauter Wut darauf verlegt, sie nun selber zu blasen. Er verstand es, ihr die unglaublichsten Töne zu entlocken – Klänge, die zwischen dem Quieken eines Ferkels und dem Brüllen eines wütenden Stiers hin und hergrollten, ohne auf einem festen Ton haften zu bleiben. Der Posaunenwenzel war von starkknochiger untersetzter Gestalt. Die Haare standen ihm stets zu Berge, sein kleiner Schnurrbart sträubte sich ohne Unterlass, und was er in seinem Geschäft des Wochentags an Pech übrig behielt, das pflegte ihm des Sonntags an den Händen und im Gesicht zu kleben.

Der Dritte im schönen Bund, der Klarinettenwenzel, spielte den Musikdirektor. Er war von Geburt und Herzensliebe ein echter Bayer und sprach, obgleich er seit langen Jahren hier in dem böhmischen Grenzdorf als Hufschmied wohnte und lebte, heut immer noch seine heimatliche Mundart. Er hatte ein rotes Gesicht, war dabei sehr behäbig und ging grundsätzlich nur in bayerischer Gebirgstracht – Bergschuhe, Wadenstrümpfe, Lodenjoppe, Gurt und Hut mit Spielhahnfeder, obgleich er sich während seines ganzen Lebens keine Henne, viel weniger einen Hahn aufs zarte Gewissen geladen hatte.

Sein Mund hatte im Laufe der Zeit eine eigentümliche Lage angenommen: Er war stets zugespitzt, mit aufgeblasener, vorgeschobener, runder Oberlippe. Das sah sehr drollig aus, hatte aber einen guten Grund, und dieser Grund war die Klarinette.

Eines schönen Tages, kurz nachdem er nach Marienthal gezogen und sich die Schmiede nebst einem kleinen Äckerlein gekauft hatte, war zu ihm ein alter Mann gekommen, der mit altem Eisen handelte, und hatte ihm einen Sack voll dieses Metalls zu einem wahren Schundpreis angeboten. Der Schmiedewenzel hatte das Eisen gekauft und darunter die Klarinette gefunden.

Das liebe Instrument hatte freilich nur aus den hölzernen Teilen bestanden. Die messingnen Klappen hatten sich aus